

Musikstunde

Strumenti curiosi (2/5)

Von Jan Ritterstaedt

Sendung vom 4. August 2026

Redaktion: Dr. Bettina Winkler

Produktion: SWR 2026

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

Sie machen neugierig: ein paar ungewöhnliche Musikinstrumente sind in dieser Ausgabe der Musikstunde zu hören. Herzlich willkommen dazu sagt Jan Ritterstaedt.

Titelmusik

Was eine Tuba ist, dass wissen Sie wahrscheinlich: das ist dieses schwere goldglänzende Ding, was in der Blaskapelle den Rhythmus auf der „eins“ und die Harmonie markiert. Aber auch im großen Sinfonieorchester ist die Tuba regelmäßig zu hören. Kommt aber noch der Nachname eines berühmten deutschen Komponisten dazu, dann haben wir auf einmal ein ganz anderes und auch durchaus ungewöhnliches Instrument: die Wagner-Tuba.

Die hat mit der heutigen Tuba nicht viel zu tun. Die Wagner-Tuba gehört eher in die Familie der Waldhörner und wird heute auch meist von Hornistinnen oder Hornisten gespielt. Und wie es der Name schon sagt: diese besonderen Blechblasinstrumente in Tenor- und Basslage sind natürlich eng mit den Musikdramen von Richard Wagner verbunden. Im Vorspiel zum „Siegfried“ tauchen sie kurz nach dem bewegten Nibelheim-Motiv in den Bratschen auf und beide erzeugen gemeinsam eine bedrohliche Stimmung.

Musik 2-1

Richard Wagner

Vorspiel zu Siegfried WWV 86C

Orchester der Bayreuther Festspiele

Leitung: Pierre Boulez

Philips 475 7966, LC 00305

3'51"

So, jetzt sind wir auch dank der Wagner-Tuben gut hörbar in der Schmiede des Mime am Beginn von Wagners „Siegfried“ angekommen. Das war eine Aufnahme...

Tatsächlich ist Wagners „Ring“-Tetralogie der Ausgangspunkt für die Entwicklung der Wagner-Tuben gewesen. Im Sommer 1853 hat der Komponist in seinem Exil in Zürich am „Rheingold“ gearbeitet. Und bei der Orchestrierung ist ihm eine Lücke zwischen dem Satz der Hörner und der Posaunen aufgefallen. Wagner dachte an ein Instrument mit Horn-Klangcharakteristik, was aber seine Stärke vor allem in der Tenor- und Basslage haben sollte. „Tuben“ hat er selbst damals seine noch fiktiven Instrumente genannt.

Vier solcher Instrumente hatte Wagner im Sinn. Sie sollten einen eigenständigen „Chor“ im Orchester bilden. Nach jahrelangem Experimentieren mit verschiedenen neu entwickelten Instrumenten hat Wagner dann seinen Vertrauten, den damaligen Hornisten Hans Richter, mit dem Projekt beauftragt. Der sollte später noch als Wagner-Dirigent bekannt werden. Richter hat dann beim Münchner Instrumentenbauer Georg Ottensteiner einen Satz Wagner-Tuben bestellt.

Die Tenor-Instrumente sind dabei in B, die Bassinstrumente wie die Basstuba in F gestimmt. Nach dem erfolgreichen Einsatz der Wagner-Tuben im „Ring des Nibelungen“ sind dann bald weitere Komponisten auf den Zug dieser Instrumente aufgesprungen: Anton Bruckner etwa in seinen späten Sinfonien und vor allem Richard Strauss in seinen Opern und Orchesterwerken. Doch man empfand den sanften, romantische Sound der Instrumente immer weniger zeitgemäß im weiteren Verlauf des 20. Jahrhunderts.

Erst seit den 1990-er Jahren erlebt die Wagner-Tuba wieder eine kleine Renaissance – endgültig losgelöst vom schweren Erbe Richard Wagners. So hat etwa der deutsche Komponist Johannes Xaver Schachtner eine Burleske für Solo-Tenor-Wagner-Tuba geschrieben. Der Titel „Jägarna på Karinhall“ – die Jäger in Karinhall – spielt auf den gleichnamigen Romantitel des schwedischen Schriftstellers Carl-Henning Wijkmark an.

Musik 2-2

Johannes Xaver Schachtner

Jägarna på Karinhall, Burleske für Tenor-Wagnertuba

Christoph Eß, Wagner-Tuba

Solo Musica SM 313, LC 15316

5'44“

Richard Wagner hat viel Wert auf die Orchestrierung seiner Werke gelegt. Deshalb hat er immer wieder die Entwicklung neuer Instrumente angeregt. Dazu gehört neben den recht bekannten Wagner-Tuben auch das Heckelphon, ein Oboeninstrument in Basslage. Dieses habe ich Ihnen schon in der ersten Folge dieser Musikstunde vorgestellt. Um ein Gefühl für die zahlreichen Farben eines Orchesters zu bekommen, haben sich viele Komponistinnen und Komponisten des 19. Jahrhunderts ein Harmonium angeschafft. Auch Wagner könnte so eins besessen haben.

Noch vor dem Zweiten Weltkrieg hätte es wahrscheinlich an dieser Stelle der Sendung Kritik von Ihnen gegeben: warum stellt der Herr Ritterstaedt denn so ein langweiliges und gewöhnliches Instrument wie das Harmonium in einer Musikstunde über Kuriositäten vor? Und da wären sie sicher im Recht gewesen. Denn so ein Harmonium hat früher einmal in jede gute Stube gehört. Das hat sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs massiv geändert: das Harmonium ist in den Müll gewandert. Heimorgeln und Synthesizer haben es abgelöst.

Das Harmonium ist mal so etwas wie ein preiswerter Alleskönner gewesen: deutlich leichter als ein Klavier hat es sich fast überall aufstellen lassen. Bei Andachten in kleinen Kirchen oder Kapellen hat man den Gemeindegesang auf dem Harmonium begleitet. Zu Hause wurde zum Harmonium gesungen oder darauf einfach die neuesten Schlager interpretiert. In der Edel-Variante hat das so genannte Kunstharmonium Ende des 19. Jahrhunderts für Aufsehen gesorgt. Damals ist eine ganze Menge seriöser Originalliteratur für dieses Instrument mit seinen Wurzeln im frühen 19. Jahrhundert entstanden.

Heute dagegen sind die Instrumente Mangelware. Ein paar wenige Organistinnen und Organisten spielen noch auf dem Harmonium und halten damit die einzigartigen Klänge dieses Instruments am Leben. Ein Chor aus meiner Umgebung plant sogar eine Aufführung von Rossinis „Petite Messe solennelle“ in ihrer originalen Version für zwei Klaviere und Harmonium. Da bin ich mal sehr gespannt und gerne im Chor mit dabei. Und so oder so ähnlich könnte das dann klingen:

Musik 2-3

Gioachino Rossini

Kyrie eleison (1)

Christe eleison (2)

Kyrie eleison (3)

aus Petite Messe solennelle

Coro Ghislieri

Francesco Corti, Cristiano Gaudio, Fortepiano

Daniel Perer, Harmonium

Leitung: Giulio Prandi

Arcana A 494, LC 04494

= 7'04"

Kuriose Besetzung: zwei Klaviere und ein Harmonium unterstützen den Chor...

Wechseln wir mal die Art der Klangerzeugung. Streichinstrumente gibt es ja jede Menge. Die meisten davon sind heute weitgehend standardisiert: Violine, Bratsche, Cello und Kontrabass – das sind die üblichen Verdächtigen. Darüber hinaus hat es allerdings in der Geschichte noch viele weitere Streichinstrumente gegeben. Einige davon sind heute wieder vergessen oder werden erst nach und nach wiederentdeckt. Dazu gehört sicher auch die Viola pomposa.

In gewisser Weise kann man darunter tatsächliche so eine Art aufgeblasene Bratsche verstehen. Das Instrument ist im Grunde ein Cello, das aber wie die Bratsche an der Schulter gespielt wird. Dazu gibt es fünf Saiten, eine mehr als bei Bratsche oder Cello. Bis heute herrscht jede Menge Verwirrung wegen der Bezeichnung dieses historischen Streichinstruments. Manchmal wird es auch Violoncello piccolo, kleines Cello, Violoncello da spalla, Schultercello, oder auch Fagottgeige genannt.

Nach wie vor ist unklar, ob mit diesen Begriffen wirklich dasselbe Instrument gemeint ist. Das eine oder andere Indiz spricht nämlich dagegen. Vor allem streitet sich die Fachwelt über die Verwendung eines solchen Instruments bei Johann Sebastian Bach. Dessen Biograf Johann Nikolaus Forkel behauptet nämlich, Bach habe die Viola pomposa erfunden. Und dann müssten ja auch Werke für dieses Instrument aus seiner Feder existieren. Ein heißer Kandidat: die Suiten für Violoncello solo.

Der belgische Gambist Sigiswald Kuijken ist deshalb davon überzeugt: diese Werke sind nicht für ein im Sitzen gespieltes Cello, sondern für ein auf der Schulter gespieltes Violoncello da spalla gedacht gewesen. Laut Kuijken lässt sich diese Musik auf einem solchen Instrument ziemlich gut interpretieren. Kein Wunder, dass es schnell massive Kritik vor allem aus der Ecke der Barockcellistinnen und -cellisten an dieser Ansicht gegeben hat und bis heute gibt. Geht es hier doch um Stücke aus dem Cello-Kernrepertoire, die es mit allen Mitteln zu verteidigen gilt.

Wie auch immer Sie dazu stehen mögen: hier ist Sigiswald Kuijken mit ... gespielt auf dem Schultercello alias Viola pomposa.

Musik 2-4

Johann Sebastian Bach

Prelude

Allemande

Courante

aus der Suite Nr. 1 G-Dur BWV 1007

Sigiswald Kuijken, Violoncello da spalla

Accent ACC 24196, LC 06618

= 9'36"

Die SWR Kultur Musikstunde beschäftigt sich in dieser Ausgabe mit einer Reihe ungewöhnlicher, kurioser oder seltener Musikinstrumente. Wobei meine Auswahl natürlich ganz subjektiv ist und auch die Definition von „ungewöhnlich“ einen großen Spielraum lässt. Demnach wäre dann etwa ein rein elektronisches Musikinstrument aus der Perspektive der mechanischen Instrumente natürlich alles andere als gewöhnlich.

Das dürften auch die Zuhörerinnen und Zuhörer am 20. April 1928 in der Pariser Oper gedacht haben. Da hat nämlich der französische Amateur-Funker und Cellist Maurice Martenot der staunenden Öffentlichkeit sein neues elektronisches Musikinstrument vorgestellt. Ondes Martenot nennt man das Instrument heute noch, also übersetzt etwa Martenot-Wellen nach dem Erfinder.

Die Ondes Martenot sind ursprünglich mit einem Metallring am rechten Zeigefinger gespielt worden. Lässt der Spieler oder die Spielerin den Ring an einem Metalldraht entlanggleiten, dann erklingen unterschiedlich hohe Töne. Mit der linken Hand kann parallel dazu die Klangfarbe und Lautstärke gesteuert werden. Der Ton selbst wird durch zwei so genannte Oszillatoren erzeugt. Spätere Modelle lassen sich dann auch über eine Tastatur ähnlich die von einem Klavier steuern. Zusammen mit dem Theremin sind die Ondes Martenot so etwas wie die frühen Vorläufer des Synthesizers.

Eines der ersten Musikstücke für Ondes Martenot stammt vom Komponisten Olivier Messiaen: die Schauspielmusik zu einem Feuerwerk für eine internationale Technologie-Ausstellung in Paris. Gleich sechs dieser Instrumente hat Messiaen dafür vorgesehen. Der vierte Satz für fünf Ondes Martenots ist später unter dem Titel „Oraison“ – Gebet - bekannt geworden. Tatsächlich klingt diese Musik wie eine Art Meditation mit ihren überirdisch summenden Klängen. Ein faszinierendes Stück früher elektronischer Musik finde ich.

Musik 2-5

Olivier Messiaen

Oraison für 5 Ondes Martenot

Ensemble d'Ondes de Montreal

Ellipsis Arts CD3670, LC 02181

7'44"

Es gibt Musikinstrumente, die haben ihren Namen durch ihre besondere Form bekommen. So ist es beim Serpent der Fall. „Serpens“ ist Lateinisch und bedeutet schlicht Schlange. Das tiefe Blasinstrument aus der Familie der Zinken sieht auch tatsächlich aus wie eine, ist aber völlig

ungiftig. Gespielt wird das aus Holz gefertigte Instrument mit einem Kesselmundstück so wie bei Blechblasinstrumenten üblich.

Angeblich hat ein französischer Kleriker den oder das Serpent Ende des 16. Jahrhunderts erfunden für den Einsatz in der Kirche. Da er ein bisschen wie eine tiefe Männerstimme klingt, ließen sich Bass- oder Tenorpartien im Chor wunderbar damit begleiten. Leider ist die Intonation des Serpents wohl immer schon etwas heikel gewesen. Aber vielleicht besser als die der gerade erwähnten Sänger in den Chören der französischen Provinz. Jedenfalls lässt sich der Serpent wegen seiner Laustärke auch gut für Aufführungen im Freien verwenden.

Laute Instrumente werden traditionell auch gerne vom Militär verwendet. Und so hat der Serpent bald Eingang in die Militärkapellen gefunden – erst in Frankreich, später dann auch in England. Der Musikschriftsteller Charles Burney erwähnt das Instrument etwa noch im ausgehenden 18. Jahrhundert im Dienst der gregorianischen Kirchenmusik. Auch er kritisiert dabei die Intonation des Instruments. Der Komponist Hector Berlioz meint dann fünfzig Jahre später, dass sich das (Zitat) „kalte abscheuliche Geheul“ des Serpents bestenfalls für das Dies Irae der Totenmesse eignen würde.

Solche Äußerungen haben die Militärmusiker in Frankreich jedoch nicht davon abgehalten, ihren Serpent noch bis Ende des 19. Jahrhunderts zu verwenden. Aus diesem Grund hat auch das französische Ensemble „Les Lunaisiens“ den Serpent regelmäßig in ihre Versionen populärer Lieder aus dieser Zeit eingebaut – ganz im Sinne der historisch informierten Praxis. „Partant pour la Syrie“ ist vor 200 Jahren ein sehr bekanntes Lied in Frankreich gewesen. Im dritten Kaiserreich war es sogar mal kurz die offizielle Nationalhymne. Warum? Die Mutter von Napoléon III. hat es komponiert.

Musik 2-6

Hortense de Beauharnais
 Partant pour la Syrie (Le beau Dunois)
 Les Lunaisiens
 Patrick Wibart, Serpent
 Paraty PTY2025007, LC k.A.
 3'29"

Noch mehr „Strumenti curiosi“ – ungewöhnliche Musikinstrumente gibt es in der nächsten Folge der Musikstunde zu erleben. Dann verrate ich Ihnen u.a. warum eine so genannte Strohgeige nicht besser brennt als eine herkömmliche Violine. Bis dahin sagt Jan Ritterstaedt: tschüss und machen Sie es gut!

Musik 2-7

Bohuslav Martinů
 Tempo moderato (3) aus dem Konzert für Streichquartett und Orchester H 207
 Quatuor Brandis
 Orchestre National de France
 Leitung: James Conlon
 Erato 2292-45499-2, LC 00200
 3'43"